



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 8. November 1881.

Nr. 520.

Deutschland.

Berlin, 7. November. Ein Telegramm des „W. T. B.“ aus Wien, 6. November, nachts, berichtet über eine allgemein interessante Erörterung des ungarischen Delegations-Ausschusses für die auswärtigen Angelegenheiten Folgendes:

In der heutigen Sitzung des Ausschusses der ungarischen Delegation für die auswärtigen Angelegenheiten, in welcher Graf Zichy als Präsident und Mar Falk als Referent fungierten, interpellirte der Delegirte Ludwig Karmen die Regierung über ihr Verhältnis zu den anderen Mächten, namentlich zu Russland und über den Zweck und das Resultat der Danziger Entrevue, über die Initiative zu der Reise des Königs von Italien nach Wien, über den Zweck derselben und über die dabei getroffenen Vereinbarungen, ferner über die Hindernisse in der Donaufrage und deren Lösung, über den Stand der serbisch-türkischen Eisenbahnfrage und darüber, ob die Pforte den Ausbau der Linie nach Saloniki genehmigt habe. Der Sektionschef v. Kallay erklärte, von den Danziger Verabredungen könne er keine unmittelbare Kenntniss haben, weil an derselben nur die Herrscher von Russland und Deutschland mit ihren Ministern theilgenommen hätten und verlas darauf unter Diktation die aus Berlin und Petersburg eingegangenen Botschaftsberichte, welche ergaben, daß die Danziger Entrevue auf den Wunsch des Kaisers von Russland zu Stande gekommen sei, sich nicht mit konkreten politischen Fragen befassen, einen friedlich-konservativen Charakter getragen und daher zur Konsolidirung des europäischen Friedens beigetragen habe. Seiner Ansicht nach sei dabei weder eine schriftliche, noch eine mündliche Festsetzung erfolgt. Mit Italien habe die österreichisch-ungarische Monarchie, trotz der Bewegungen der Irredenta, in freundschaftlichen Beziehungen gestanden und der König von Italien habe durch seinen Besuch das freundschaftliche Verhältnis beider Reiche dokumentirt, die öffentliche Meinung und die Presse beider Länder sei bewegt durch das Gelingen der Entrevue, konkrete politische Fragen seien für dieselbe nicht geplant und auch nicht aufgeworfen worden.

Sektionschef v. Kallay bemerkte unter Verlesung mehrerer diplomatischer Schriftstücke ferner, daß die Pforte seiner Ansicht nach die gegen den Ausbau der Eisenbahnlinie Saloniki gehegten Bedenken aufgegeben habe; Desterreich-Ungarn habe den Bau der Eisenbahn bis nach Saloniki niemals aus anderen, als aus handelsrücksichtlichen Verlangen beabsichtigt. In Betreff der Donaufrage gab Kallay ähnliche Erklärungen ab, wie in der österreichischen Delegation.

Graf Andrássy erklärte sich durch die italienischen betreffenden Erklärungen Kallay's befriedigt. Seitdem hauptsächlich das Verhältnis Desterreich-Ungarns zu Deutschland ein festes geworden sei, fürchte er die Irredenta nicht, die höchstens Italien gefährden könne. Wenn die Irredenta Italien in einen Krieg mit Desterreich-Ungarn verwickeln sollte, würden nur zwei Möglichkeiten eintreten, entweder Italien siege, dann würde der Sieg der republikanischen Partei gehören, oder Italien erleide eine Niederlage, dann würde für die italienische Dynastie eine verhängnisvolle Wendung eintreten müssen. Die beste Beilegung der Grenzen Desterreich-Ungarns bilde Italien selbst. Bezüglich der Donaufrage sagte Graf Andrássy, daß Rumänien trotz des gegen Desterreich-Ungarn gelehrten rumänischen Chauvinismus viel daran gelegen sei, namentlich seitdem es den Schutz Europas nicht mehr genieße, mit Desterreich-Ungarn in einem guten Einvernehmen zu bleiben. In Folge einer Bemerkung Sclavay's fügte Graf Andrássy hinzu, seine Italien betreffenden Worte seien dahin aufzufassen, daß die Aufstellung einer außerordentlichen Militärmacht zur Vertheidigung der österreichischen Grenzen nicht nöthig sei.

Auf eine Anfrage Gernatow's erklärte der Sektionschef Kallay amtlich und bestimmt, daß von einer Entrevue zwischen dem Kaiser von Desterreich und dem Kaiser von Russland bis jetzt keine Rede gewesen sei. Es sei jedoch nicht ausgeschlossen, daß beide Monarchen sich einmal begegnen würden. In Beantwortung einer Anfrage Sclavay's erklärte der Sektionschef v. Kallay, daß die Beziehungen Desterreich-Ungarns zu Deutschland jetzt inniger seien, es vor der Danziger Entrevue ebenso gewesen seien und seit dieser Entrevue

an Innigkeit nicht abgenommen hätten. Dieses innige Verhältnis sei nicht allein auf die orientalischen Angelegenheiten bezüglich, sondern gelte überall, wo es sich um unsere Interessen handle. Auf eine Anfrage Falk's, betreffend die Beziehungen Desterreich-Ungarns zu Serbien, erklärte Kallay, daß das Verhältnis Desterreich-Ungarns zu Serbien gegenwärtig ein so gutes sei, wie es bisher niemals gewesen. Desterreich-Ungarn könne auf die Freundschaft Serbiens immer und bei jeder eventuellen Regierung rechnen, weil das serbische Volk selbst von der Nothwendigkeit der Freundschaft Desterreich-Ungarns überzeugt sei. Auf eine Anfrage Sclavay's antwortete der Finanzminister Sclavay, daß die Heeresaufstellung in Bosnien der Pforte nicht notifizirt worden und deshalb auch keine Antwort von der Pforte erfolgt sei.

Bis jetzt sind sämtliche Stichwahlen, mit alleiniger Ausnahme derjenigen von Mainz, wo die Sozialdemokratie durch die Wahl des Herrn Liebknecht ihren ersten definitiven Wahlsieg errungen hat, zu Gunsten der Liberalen ausgefallen; auch die Wahl in Mainz bedeutet keinen Verlust für dieselben, da dort das vorige Mal ein Klerikaler gewählt war. Nach anscheinend gut beglaubigten Mittheilungen, z. B. der „Frankf. Ztg.“, haben die Klerikalen größtentheils für Herrn Liebknecht gestimmt, wie umgekehrt vor drei Jahren die Sozialdemokraten für den ultramontanen Kandidaten. Allerdings sollen die Führer des Centrums, insbesondere Herr Windthorst, sich dafür ausgesprochen haben, für den fortschrittlichen Kandidaten zu votiren, aber bei ihren Anhängern nicht den erforderlichen Gehorsam gefunden haben. Abgesehen von der nach unserer Auffassung unerfreulichen Wirkung dieser Insubordination im vorliegenden speziellen Falle, können wir es doch im Allgemeinen nur als erwünscht ansehen, wenn die über die Köpfe der Wähler hinweg von den Centralkomitees der Parteien getroffenen Anordnungen für die Stichwahlen nicht respektirt und so diesen Wahlen die Bedeutung einer von den betreffenden Wahlkreisen selbst zu treffenden Entscheidung gewahrt bleibt. Es scheint, daß auch anderwärts derartige Abmachungen der Fraktionsleiter nicht viel Beachtung finden und so den zum Theil nicht unbedenklichen „Wahl-Geschäften“ die Spitze abgebrochen wird.

Von den am Sonnabend stattgehabten engen Wahlen hatte die in Bingen-Alzey, wo Dr. Bamberger sich derselben zu unterwerfen hatte, das meiste Interesse erregt. Die offizielle Meldung über das Ergebnis ist noch nicht eingetroffen, doch scheint die Wiederwahl Dr. Bambergers nicht mehr zweifelhaft; abgesehen von drei Ortschaften, aus denen das Ergebnis noch nicht bekannt war, hatte er gestern Abend 8131, der Gegenkandidat Seyl 7474 Stimmen.

Ferner ist am 5. d. in Darmstadt der bisherige fortschrittliche Vertreter Böhmer wiedergewählt worden und in Worms hat Staatsminister v. Falk mit großer Mehrheit den Sieg über einen Klerikalen Gegenkandidaten davongetragen. Dieser Wahlkreis wird indes nochmals wählen müssen, da Dr. Falk in seinem alten Wahlkreise Löben-Euzlau, wo er ebenfalls gewählt ist, annehmen wird.

Wie die „Libauische Zeitung“ vom 2. November meldet, ist die Wassertiefe im Eingange des Libauer Hafens nach dem letzten Sturme eine so geringe geworden, daß Schiffe von nicht mehr als 11½ Fuß Tiefgang nur beim allerniedrigsten Wetter, und dann auch nicht gefahrlos, in den Hafen gebracht werden können. Wie das Blatt von kompetenter Seite erzählt, ist man mit den vorhandenen Baggermitteln nicht im Stande, diese Hindernisse vor Jahresfrist wegzuräumen.

Bezüglich des österreichisch-französischen Handelsvertrages wird der „Bohemia“ aus Wien gemeldet:

Es wurden Erklärungen ausgetauscht, und hat die französische Regierung im Prinzip der dreimonatlichen Verlängerung des alten Vertrages zugestimmt. Ob es nach Ablauf desselben zu einem Tarifvertrage, einem Begünstigungsvertrage oder einem vertragslosen Zustande, d. h. zum einfachen Inkrafttreten des künftigen autonomen Tarifes auch Frankreich gegenüber kommen wird, hängt von weiteren Verhandlungen ab.

Der Prinz Mom Cyao Pribang, ein Better des Königs von Siam, traf mit Gefolge am Sonntag von Wien kommend, in Berlin ein, und wurde bei der Ankunft auf dem hiesigen Anhaltischen Bahnhofe von dem siamesischen Generalkonsul, Herr Videnpad, empfangen und nach dem Hotel Kaiserhof geleitet, wo der Prinz während der Dauer seines Aufenthaltes in Berlin Wohnung genommen hat.

In der französischen Deputirtenkammer ist die Interpellationsdebatte über die tunesische Expedition am Sonnabend eröffnet worden. Drei Interpellationen liegen vor, von denen die eine durch den ultraradikalen Deputirten Amagat bereits begründet worden ist. Dieser Angriff wurde aber so ungeschickt inszenirt, daß die schwachen Punkte des tunesischen Abenteuers bisher kaum berührt worden sind. Andererseits hat aber der Konseilpräsident insofern mit großem Geschick operirt, als er den Angriffen der Gegner zuvorgekommen ist. Noch ehe „Bürger“ Amagat, zum ersten Mal seinen Fuß auf den Stufen der großen französischen Nationaltribüne setzte — mit dieser wenig geschmackvollen Redewendung führte er sich unter großem Gelächter der Abgeordneten ein — vertheidigte Jules Ferry in eingehender Rede das Verhalten der Regierung, sowie dasjenige des gegenwärtigen französischen Ministerpräsidenten Roustan. In der ersten Hälfte führte er aus, daß das Kabinett lediglich die Beschlässe der früheren Deputirtenkammer vollziehen habe. Er wies ferner darauf hin, daß das französische Protektorat eine politische Nothwendigkeit und die Sicherung desselben im Interesse Algeriens unumgänglich notwendig wäre. Da es insbesondere die „unverwundlichen“ Organe sind, welche die tunesische Expedition nicht so sehr auf politische Motive wie auf finanzielle Spekulationen zurückführen, glaubte Herr Jules Ferry die Ultraradikalen selbst angreifen zu sollen. Er wies auf die populären Meetings hin, jene „grotesken Versammlungen“, in denen man die Leute anklage, ohne sie zu hören, und sie verurtheilt, ohne sie zum Worte zu vernehmen, in denen man ferne verabschiedeten Beamten des Ministeriums des Auswärtigen durch die aus Numea zurückgekehrten Kommunisten Beifall klatschen sehe. Den letzten Hinweis auf Herrn von Billig, welcher Henri Rochefort mit dem Material für seine tunesischen Artikel ausstattete, sollten die schwersten Anklagen von vornherein discrediren. Freilich wird es auch geschickteren Kollegen des „Bürgers“ Amagat schwer fallen, die finanziellen Manipulationen klar zu legen, welche in das tunesische Unternehmen hineinspielen. Wenn die von der Opposition erhobenen Anklagen auch nur zum Theil begründet sind, so wären zu viele und zu einschneidende Persönlichkeiten betheiligt, als daß dieselben nicht für die Verhinderung des wüthigen Thatbestandes Sorge tragen sollten. Jules Ferry wies nun gelegentlich darauf hin, daß Roustan in seiner Eigenschaft als Generalkonsul verpflichtet gewesen sei, sich der kommerziellen Interessen seiner Landesleute anzunehmen. Hier wäre es aber im Hinblick auf die im Einzelnen von Seiten der Opposition begründeten Anschuldigungen geboten gewesen, nachzuweisen, daß die tunesische Expedition in der That in keinem Zusammenhang mit den erwähnten finanziellen Operationen gestanden hat. Statt dessen beschränkte sich der Konseilpräsident auf eine historische Erörterung der tunesischen Frage, wobei er bis auf die Memoiren Guizots zurückgriff. Trotzdem darf nicht in Abrede gestellt werden, daß Jules Ferry durch seine Rede sich gewissermaßen von dem bevorstehenden parlamentarischen Kampfe degagirt hat, so daß er wohl auch in dem Ministerium Gambetta einen Platz finden kann. Der „N.-Z.“ wird telegraphisch gemeldet:

Paris, 6. November. Die Rede, welche der Konseilpräsident gestern bezüglich der tunesischen Expedition gehalten, hat ersichtlich einen möglichst guten Eindruck gemacht. Die Haltung der Majorität schien zu beweisen, daß sie wünscht, Jules Ferry als Minister möglichst zu erhalten. Angeblich hat Jules Ferry diese Rede behufs der allgemeinen Vertheidigung des Kabinetts in der tunesischen Angelegenheit vor Entwidlung der Interpellation selbst gehalten, um sodann Stillschweigen zu beobachten und die Antwort sowie die Verantwortlichkeit für die Einzelheiten dem Kriegsminister und dem Minister des Auswärtigen zu überlassen. Ob und zu welcher Zeit Gambetta bei der Diskussion in-

tervenirt, wird von dem Verlaufe der Debatte abhängen. Gambetta konferirte heute mit Challeme-Lacour und Freycinet, dessen Kandidatur für das Portefeuille des Kriegsministeriums definitiv besetzt ist.

An Stelle des verstorbenen Mgr. Roncetti ist Mgr. Angelo di Pietro, Erzbischof von Nazario i. p. i., zum Nuntius in München designirt. Derselbe, im Jahre 1828 in der Diözese Livoli geboren, war seither apostolischer Internuntius in Brasilien. Er hat eine rasche Karriere gemacht und gilt als ein sehr tüchtiger Charakter. Sowohl zur Regierung der argentinischen Republik, bei welcher er vorher akkreditirt war, wie auch zur brasilianischen Regierung hat er sich in gute Beziehungen zu setzen gewußt.

Ausland.

London, 4. November. Die „Times“ enthält, wie schon telegraphisch signalisirt, in ihrer gestrigen Nummer einen Brief, welcher am 3. November aus Berlin in Paris eingetroffen sein soll und, wie der Pariser Korrespondent des Cityblattes bemerkt, von einem Manne herrührt, „welcher sich in einer Stellung befindet, um wohl unterrichtet zu sein“. Nach Herrn v. Biowig's Bericht lautet der Brief im Wesentlichen:

„Das Herrn Gambetta's Besuch betrifft, so habe ich es von dem Fürsten Bismarck selbst, daß er ihn nicht gesehen habe, daß es aber von Herrn Gambetta abgegangen, da der Fürst durchaus bereit gewesen, ihm einen guten Empfang zu bieten. Ich denke selbst, daß der Fürst innerlich überrascht gewesen sein müsse über sein Nichterscheinen, da Herr Gambetta einen Weg nahm, der ihn sehr nahe an Bargin vorbeiführte. Vielleicht, so heißt es scherzweise hier, wünschte er am Vorabend seines Amtsantrittes Mittel und Wege zu studiren, um später des Fürsten Bismarck Besuch in Versailles zu erwidern und den Revanchefrieden in Bargin zu diktiren. Im Ernst jedoch, es kann nicht überraschen, daß unsere offiziellen Blätter den angeblichen Besuch nicht dementirt haben; denn ein Dementi unsererseits würde mindestens unhöflich erschienen sein. Jedermann, von dem berichtet wird, er habe einen Besuch gemacht, steht es frei, zu behaupten, es sei nicht wahr, denn seine Ablehnung verleiht Niemanden, aber ein Widerspruch von Seiten des angeblichen Besuchsempfängers gleicht einer Ablehnung, den Besuch zu empfangen, und diese Haltung konnten wir nicht annehmen, da der Fürst keinen Grund gehabt hätte, den zukünftigen Premier Frankreichs nicht zu empfangen. Die Revanchefrage lebt sicherlich im Herzen der Herren Gambetta wie jedes französische und wir haben kein Recht, ihn deswegen zu tadeln, noch darüber erstaunt zu sein.“ — „Wir hegen keine Illusionen, sondern sind uns vollständig bewußt, daß Frankreich nicht nur auf Revanche hofft, sondern, daß es Herrn Gambetta als die Personifikation derselben betrachtet und das ist das Geheimniß seiner Popularität.“ — „Aber trotz der vollen Kenntnis der wahren Gefühle Frankreichs und seines großen Tribunes ist es natürlich, daß der Kanzler keinen Grund darin erblickt hätte, Herrn Gambetta nicht zu empfangen, um mit ihm offen die politischen Begebenheiten zu besprechen und die schon erträglichen und selbst freundlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu konsolidiren; da wir von unserem Standpunkt aus auf lange Zeit Frankreich mit oder ohne Herrn Gambetta zu fürchten haben. Ich gehe indes noch weiter. Herr Gambetta würde sicherlich nicht wagen, auch nur mit einer Silbe seinen Ruf als Personifikation der Revanche zu schwächen, aber noch weniger würde er die Annahme zulassen, daß er bald daran denke; denn die französische Nation empfindet es, daß sie sich nicht in einer Stellung befindet, um die Revanche zu realisiren. Wir beobachten hier genau die Tendenz, welche sich in Frankreich entwickelt, und die Symptome, welche manifestirt werden.“ Der Briefschreiber bespricht nun eingehend den Unterschied zwischen unserer Militärorganisation und der französischen, berührt den tunesischen Feldzug und den dabei zu Tage getretenen Mangel an kriegerischem Sinn unter den französischen Offizieren und Soldaten und fährt dann fort:

„Wir freuen uns dessen, denn es scheint uns eine friedliche Zukunft, nur um all dieser Ursachen willen würde der Fürst Herrn Gambetta ohne jede Besorgniß haben empfangen können. Ich weiß,

daß man behauptet, Herr Gambetta werde eine republikanische Propaganda betreiben, welche auf die Sozialisten in ganz Europa einwirken werde; aber auch über diesen Punkt sind wir außer Sorge, seit der Versammlung in Claronne. Hinsichtlich der auswärtigen Politik Frankreichs haben wir, so lange wir mit Oesterreich verbündet sind, nichts zu fürchten. Was unsere innere Politik betrifft, so empfindet der Fürst die Abweisung, welche er so eben empfangen, sehr scharf. Aber er wird sich weder hartnäckig noch schwollend benehmen, sondern geduldig den Andeutungen sich fügen, welche ihm die letzten Wahlen gegeben haben. Vielleicht werden ihn die inneren Nothwendigkeiten zu einem Wechsel seiner Politik nach einer auswärtigen Richtung hin veranlassen; aber Sie können versichert sein, er wird dabei viel Geduld und Ruhe zeigen und keinen offenen Kampf versuchen. Die Zeit wird zeigen, ob er oder seine Gegner sich im Irrthum befinden, aber er wird nicht die Meinung Derjenigen rechtfertigen, welche behaupten, er könne weder im Innern oder nach Außen Widerspruch und Verurtheilung ertragen."

Provinzielles.

Stettin, 8. November. In der Sitzung des Vorstandes der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Alterthumskunde vom 5. d. M. wurden 13 neue Mitglieder angemeldet, darunter 10 von hier. — Von Herrn Dr. Picci, Mitglied der naturwissenschaftlichen Akademie in Turin ist eine Abhandlung nebst Photographie über mehrere in der Nähe von Turin aufgefundenen Napfstein eingegangen, deren größter ganz ähnlich ist dem schönen Exemplar, das sich hier auf der Feldmark von Lebbehn $\frac{1}{4}$ Meile südlich von Grambow befindet. Dort, wie hier und anderswo, ist es bemerkenswerth, daß sich diese Napfstein immer auf Granitgesteinen zeigen. — Ein Dukatenfund, der Ende des Sommers in Stargard beim Abbruch des Hauses Poststraße 8 zu Tage kam, in dem beim Herausnehmen eines Feldstein unter einer Fensterbrüstung Hände voll Goldstücke herausfielen, ist größtentheils in den Besitz der Gesellschaft gelangt. Unter den 39 Stück finden sich nur 7 deutsche städtische, 24 niederländische, je einer aus Ungarn, Siebenbürgen, Tirol, Modena, 3 türkische, endlich eins und zwar das seltenste, zugleich das späteste Stück aus Pommern vom Jahre 1662. Fast Alle sind vorzüglich erhalten und scheinen von der Hand eines Harpagon allzu fürsorglich aufgehoben zu sein. — Der Vorstand ist nicht gleich glücklich gewesen in Betreff des Goldreifens, der im Frühjahr d. Js. auf dem Felde der Kolonie Mexiko bei Stargard ausgepflügt ist. Nachdem das unerkannte Werthstück, wie erzählt wird, erst im Stall zum Trundeln und zum Erlangelspielen gebraucht sein soll, kam ein Jude darüber zu und hatte nichts Wichtigeres zu thun, als ein Ende, und zwar gerade das Wichtigste an der Schlüsselstelle abzuhaben, wobei die Lötung zerbrach und der Doppelring in zwei Stücke auseinanderging. Der Goldschmidt, dem der Jude das Ende brachte, erkannte es sofort als feines Gold, und zahlte für das Ganze über 2100 Mark. Es gelang dem Vorstande, den seltenen Fund auf 2 Tage zur Ansicht zu erhalten, und er machte ein bedeutendes Gebot, um es zu erwerben, aber vergeblich. Es wurde nach Berlin gebracht, wo es sich noch befindet und wo jetzt 4500 Mark gefordert werden, eine Summe, die den Goldwerth um $\frac{1}{2}$ übersteigt. In einer unversehrten Gestalt hat der aus zwei $\frac{1}{2}$ Kreisen zusammengesetzte Goldreife das enorme Gewicht von fast 1500 Gr. gehabt und er übertrifft durch seine Goldmasse alle derartigen, die in Deutschland gemacht sind. Das Gepräge ist freilich in der Alterthumskunde nicht unbekannt, da in Schweden und in Dänemark ganz ähnliche, sogar solche, die offenbar aus derselben Fabrik stammen, gefunden sind. Die nordischen Gelehrten verlegen diese Stücke in ihr sogenanntes zweites Eisenalter (5.—8. Jahrhundert). Die Ornamente erinnern sehr an diejenigen, die auf unweifelhaft arabischen Silber Schmuckstücken, die bei uns gefunden werden, vorkommen; andererseits zeigen sich auch wieder Ähnlichkeiten mit einem in Kopenhagen befindlichen Koller, an dem byzantinische Kaiseremünzen des 5. und 6. Jahrhunderts hängen, so daß für unsern Goldreif der Ursprung in Byzanz zu suchen wäre. Er würde alsdann, nach dem was aus unsern wenigen byzantinischen Münzfunden geschlossen werden mußte, spätestens ins 6. Jahrhundert gehören. Der Vorstand drückt sein tiefes Bedauern aus, daß alle dringlichen Versuche, die er gemacht hat, das für Pommern bisher einzige Stück, das eine unschätzbare Urkunde für die Alterthumskunde sein würde, zu erwerben, an den unerschwinglichen Forderungen des Eigentümers, der Nichts als ein gutes Geschäft im Auge hat, gescheitert sind. — Vorgelegt wurden eine ganze Anzahl in Dr. Wolffs Villa bei Köpfer's Park noch nachträglich gefundene Fragmente eiserner Waffenstücke, Köpfe, Äxte u. aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. — Zur Feier des auf den 19. November fallenden 60. Geburtstages und 25jährigen Lehrthätigkeits-Jubiläums des Professors Dr. Rud. Birchow zu Berlin ist von der deutschen anthropologischen Gesellschaft eine Sammlung angeregt, die eine Stiftung zu wissenschaftlichen, insbesondere anthropologischen Zwecken begünden soll. In Anbetracht der ganz ungewöhnlichen Verdienste, die sich der gefeierte Gelehrte um die Alterthumskunde erworben hat beschließt der Vorstand, ihm ein kleines Werkchen, die Lage der Jonesburg betreffend, zu widmen und ihm durch eine Deputation des Vorstandes überreichen zu lassen.

anwaltsgebühren ist in die Wege geleitet worden, und die Ansichten der Einzelregierungen werden bereits eingeholt, um danach die geeigneten Vorschläge zu machen. Vermuthlich werden jedoch auch die Anwaltskammern befragt werden. Von einer weiteren Herabsetzung der Gerichtskosten soll jedoch vorerst keine Rede sein, da der fiskalische Gesichtspunkt dabei eine große Rolle spielt, und verschiedene Regierungen gar nicht geneigt sind, auf eine fernere Ermäßigung so bald einzugehen.

— In Bezug auf das preussische Eisenbahngesetz vom 3. November 1838 hat das Reichsgericht, V. Crevissenat, durch Erkenntniß vom 1. October d. J., folgende Rechtsätze ausgesprochen: 1) die Nichterfüllung der im § 14 des Eisenbahngesetzes den Eisenbahnunternehmern auferlegten Verpflichtung zur Einrichtung und Unterhaltung aller Anlagen, welche die Regierung an Wegen, Ueberfahrlen, Eristen, Einfriedigungen, Bewässerungs- oder Vorfluthsanlagen zc. nöthig findet, damit die benachbarten Grundbesitzer gegen Gefahren und Nachtheile in Benutzung ihrer Grundstücke gesichert werden, hat die Schadenerschaft des Eisenbahnunternehmers zur Folge für die Unfälle und Schäden, welche demzufolge entstehen; 2) die Bestimmung des § 25 des Eisenbahngesetzes, nach welchem die Eisenbahngesellschaft (resp. der Eisenbahnunternehmer) zum Ersaz verpflichtet ist für allen Schaden, welcher bei der Beförderung auf der Bahn, an den auf derselben beförderten Personen und Gütern, oder auch an andern Personen und deren Sachen entsteht, findet nicht nur Anwendung auf die Fälle, in denen die Beschädigung bei der Fahrt von Personen- oder Güterzügen stattfindet, sondern überhaupt auf jede Bewegung von Transportmitteln auf der Bahn (also auch bei der Fahrt von Lokomotiven ohne angehängte Wagen).

— Der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha hat die Dedikation der von dem Redakteur der Zeitschrift „für den Fortschritt in der Musik“, „Die Tonkunst“, Herrn Otto Wagemann in Demmin, verfassten „Geschichte des Dratoriums bis in die Gegenwart“ huldvollst angenommen.

— In der Woche vom 31. bis 7. d. Mts. sind bei der königl. Polizei-Direktion angemeldet: Als gefunden: 2 lange Lederleinen (wahr- scheinlich Pferdeleinen) — 1 schwarz und weiß- gereifelter Strumpf — 1 Eheschließungsbeschein- gung für Schuhmacher Gustav Adolf Janzen — 1 Portemonnaie mit 3 M. 5 Pf. — 1 weißes Taschentuch gez. C. W. 9 — 1 Louisa für Richard Hugo Meißner — 1 altes Portemonnaie mit 1 M. 8 Pf. — 1 kleiner Schlüssel — 1 kleines Handtuch gez. P. B. 11. — 2 Schlüssel am Bande — 1 schwarzer Alpaka-Regenschirm, an der Krücke mit Namen versehen — 1 Summi- Einstechkamm mit 7 Knöpfen — 1 Militärsack, 2 Führungsaufsteige und 1 Bescheinigung über die Land- wehrdienstauszeichnung für Gefreiten Streblow — 1 Arbeitsbuch für Schneidegeselle Welland — 1 Hundemaulkorb — 1 Stubentürschlüssel. — Als Verloren: 1 braunes Beutel-Portemonnaie mit zwei 50 Pfennigstücken — 1 schwarzledernes Portemonnaie mit 10 M. — 1 silberne Geld- böse mit 8 M. — 1 Portemonnaie mit 6 M. und einigen 10 Pfennigstücken.

Der Arbeiter Simon Andreas Höken-
dorf war im Sommer d. J. zur Uebung beim
Militär eingezogen, und zog in der Nacht vom
23. bis 24. Juni mit mehreren anderen Reservi-
sten in angetrunkenem Zustande in Neu-Torney
umher, wobei dieselben durch lautes Singen und
Schreien die nächtliche Ruhe störten. Der Wächter
Lebin trat hinzu und gebot Ruhe, erhielt aber
sodort von H. einen Schlag mit der Faust ins
Gesicht, demnächst entspann sich ein Handgemenge,
bei dem H. sein Seitengewehr zog und auf L.
einschlug. Wegen dieses Vorfalls hatte sich H. in
der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts unter
der Anklage der Ruhestörung, Widerstandes und
Körperverletzung zu verantworten, und wurde zu
2 Monaten Gefängniß und 1 Woche Haft ver-
urtheilt.

Der Hornsteinfeger Gustav Gutschow, ein zu Gewaltthätigkeiten geneigter Mensch, stand am Abend des 1. September in der Nähe der neuen Börse und schlug plötzlich ohne jede Ursache auf einen vorübergehenden Friseur:lehrling ein. Als deshalb ein Wächter herantrat und den G. zur Wache führen wollte, versetzte er auch diesem einen heftigen Schlag an den Unterleib und entkam. Erst mehreren anderen Wächtern gelang es, den rohen Patron zur Haft zu bringen. Wegen dieser Strafhandlungen angeklagt, trifft ihn eine Gefängnißstrafe von 3 Monaten.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater:
„Unsere Frauen.“ Lustsp. 5 Akten.

G. v. Moser arbeitet gegenwärtig sehr fleißig an seinem neuen fünfsätzigen Schwanke „Reiß von Reisslingen“, der bekanntlich eine Fortsetzung zu dem erfolgreichen „Krieg im Frieden“ bilden wird. Das Stück spielt auf dem Landgute Kurt von Folgens und dieser, wie seine jugendlich-anmuthige Gattin, Ilka, sind bestrebt, ihren gemeinsamen Freund Reiß von Reisslingen, der bei ihnen zum Besuche weilt, unter die Haube zu bringen. Dies gelingt denn auch, allerdings nach vielen humoristischen Verwickelungen, die endlich ihre drastische und ungemien förmliche Lösung finden. Moser beabsichtigt, den Schwanke möglichst rasch zu beendigen, damit er noch vor Weihnachten in Görlitz seine Probe-Aufführung erleben und bald nach Neujahr an die Bühnen verenden

werden könne. — Als Ersatz für „Unsere Frauen“.
D. Red.

Vermischtes.

— Eine etwas kühne Wette wurde in der verfloßenen Nacht von Freitag zu Sonnabend im Café Bauer zu Berlin zwischen einem Berliner Journalisten L. und einem jungen Landchaftsmaler Sch. entritt. Es handelt sich dabei um nichts Geringeres, als um die Befiegung der „Schneekoppe“ in der Sploßernacht. Der Wettpreis ist auf die ansehnliche Summe von 500 Mark fixirt und soll bei einem Banklaufe deponirt werden. Ueber die Art und Weise der Ausführung ist Folgendes vereinbart worden. Am 30. Dezember d. J. reisen L. und Sch. in Gesellschaft zweier Unparteiischen von Berlin nach Schmieberg im Schlessen ab. Der 31. Dezember wird zu den Vorbereitungen verwendet, während um 7 Uhr Abends die Wette ihren Anfang nimmt. Journalist L. hat um diese Zeit die Befiegung zu beginnen und ist verpflichtet, am Neujahrstage, den 1. Januar 1882 zu derselben Tageszeit seine Gebirgstour beendet zu haben. Zum Beweis, daß der Gipfel der Schneekoppe erstiegen wurde, hat L. irgend ein, erst am Tage der Befiegung zu vereinbarendes Zeichen dafelbst anzubringen. Am 2. Januar erfolgt darauf eine Befiegung seitens der ganzen Gesellschaft. — Wer die Lannen und das Reich Rüzgabels genauer kennt, wird die Waghalsigkeit dieses journalistischen Nordpolfahrers kaum bezweifeln. — Sie bildet ein würdiges Pendant zur Umschwimmung Helgolands, welche im verfloßenen Sommer ein hiesiger Journalist zu Stande brachte.

— Die Jagd auf ein trichinöses Schwein, das unter den eigenthümlichsten Umständen vom Berliner Viehhof gestohlen worden, setzte am Sonnabend einen beträchtlichen Theil unserer Polizei in nicht geringe Aufregung. Gegen 10 Uhr Vormittags trat der Kutscher des Abbederewagens, in welchem sich ein trichinengefülltes Schwein und eine Quantität sinniges Fleisch befand, in das Polizeibureau des Viehhofes, um noch eine geschäftliche Mittheilung zu machen. Als er wieder zurückkehrte, um den Weg nach der Stadt anzutreten, war der Wagen verschwunden und er erhielt die Mittheilung, daß „der Andere“ — den die auf dem Viehhofe beschäftigten Leute für seinen Assistenten gehalten hatten — bereits fortgefahren sei. Ein gewaltiger Apparat wurde, nachdem die Meldung eingelaufen, zur Habhaftwerdung des Diebes in Bewegung gesetzt, denn man fürchtete nicht um Unrecht, daß unabsehbares Unglück herbeigeführt werden könnte, falls der Dieb das saubere ausgewerkte Schwein verkaufen würde. Dennoch versetzten berittene Schutzleute alle nach außerhalb führenden Wege. Alle Rosschlächter, alle Unternehmungen, welche für Futtergewerzwe Pferde kaufen, wurden auf schnellstem Wege benachrichtigt. Inzwischen wurde der Dieb jedoch bereits nach einer Stunde in viel unerwarteter Weise verhaftet. Gegen 11 $\frac{1}{2}$ Uhr erschien im zoologischen Garten ein Mann, der den Schimmel zum Kauf anbot. Dem Oberwarter fiel der geforderte geringe Preis — 36 Mark — für ein so schönes Thier auf und als ihm auf seine Frage nach der Wohnung des Verkäufers eine Straßende genannt wurde, die in Berlin gar nicht existirt, hielt er den Verdächtigen hin, bis er einen Schutzmann hatte benachrichtigen können. Dann stellte sich heraus, daß der Dieb den Wagen in der Nähe des Gartens am Stadtbahnviadukt hatte stehen lassen. Auf dem Wege zur Wache machte der gefährliche Patient einen Angriff auf den Beamten, schlug mit der Peitsche auf ihn los und brachte ihn zu Falle, wobei der Schutzmann sich die Kniescheiben so erheblich verletzete, daß sein Transport in seine Wohnung nothwendig wurde. Wie sich herausstellte, ist der Verhaftete ein vielfach vorbestrafter Mensch.

— (Ein wilder Preiskourant) Karl Hagenbed, der bekannte Thiervermittler sämmtlicher zoologischen Gärten Deutschlands und Europas, hat ein ausserordentliches Preisverzeichniß seines jetzigen Thiervorraths versandt, aus dem ersichtlich ist, ein wie colossales Geld man in heu- oder fleischfressenden Thieren fremder Länder anlegen kann. Die Privatleute ist dieses Verzeichniß in seinem größten Theile freilich nicht berechnet, denn so lange die Bändigerkunst nicht soweit Fortschritte gemacht hat, daß Königtiger und nubische Löwen als Hausthiere sich benützen lassen, werden Liebhaber von dem Hagenbed'schen Thiervorrath nur einen sehr beschränkten Gebrauch machen können, selbst wenn man ganz von den bedeutenden Preisen absteht, die für die meisten Thiere noch bezahlt werden müssen. Ein Privatmann wird sich kaum entschließen, für einen indischen Elephanten, auch wenn er noch so groß und schön ist, 10,000 Mark auszugeben, und ein Königtiger im Preise von 6000 Mark dürfte nicht minder für den Privatmann ein zu theurer Kurusartikel sein, wenn man bedenkt, daß man eine solche Novität doch nicht gut in den Salons zur Schau stellen kann. Billiger könnte man sich schon einen Affen kaufen, für welche lieblichen Thiere sich ja immerhin auch eine größere Zahl Liebhaber finden werden. Ein Cassa-Affchen kann man schon für 25 Mark erstehen, und wesentlichen Ehrgeiz auf einen größeren Affen gerichtet ist, befreundet sich vielleicht mit einem weiblichen Anubis-Pavian, der auch nur 200 Mark kostet. Ein ausgewachsener Gelada-Affe kostet freilich 500 Mark und gar ein großer blauer Mandrill müßte mit 3000 Mark bezahlt werden. Dafür ist dieses theure Geschöpf aber auch 4 Fuß hoch und würde sich, gut gezähmt und in eleganter Färbung, in dem Vorzimmer irgend eines Fürstenthums recht gut annehmen. Wer für fliegende Hunde schwärmt,

kann sich einen solchen schon für 25 Mark anschaffen, doch mußte er sich erst erkundigen, ob die Hausperrre und der Maulkorbzwang auch auf diese gefügigten Angehörigen des Hundegeschlechts Anwendung findet. Weniger für Privatkreise geeignet ist wohl das zahlreiche Geschlecht der Heuschreier, obwohl sich auch hier recht interessante Spezialitäten, wie Zebras, Sunda-Rinder, Rängerurus und Barzenschweine vorfinden. Wer hat gleich den nöthigen Raum, um ein afrikanisches zweithörniges Rhinoceros (10,000 Mark) behaglich unterzubringen. Zum mindesten würde der Dicksäuter jedenfalls ein eigenes Badezimmer beanspruchen. Ein Paar große Ameisenfresser kosten bei Herrn Hagendack freilich 2500 Mark, da er aber versichert, daß es „gut gewöhnte Brachieremplare“ sind, so könnten sich dieselben vielleicht als Insektenvertilger recht nützlich und angenehm machen. Weniger ist das von einer Horn-Biber zu erwarren, die freilich nur 10 Mark kostet, aber ihrer sonstigen unliebenswürdigen Eigenschaften wegen sich nur wenig als Spielzeug für Kinder empfehlen dürfte. Eine vierzehn Fuß lange japanische Riesenschlange, die um den billigen Preis von 600 Mark zu haben ist, also per Fuß nur etwas über 40 Mark kostet, hat auch nur für Zoologen ein besonderes Interesse, während für Musikfreunde der Ankauf einiger Ochsenfrösche, von denen das Stück um 25 Mark zu haben ist, recht wohl empfehlenswerth ist. Für diejenigen Hiesfreunde, die trotzdem alledem bei Herrn Hagendack Anlässe machen wollen, sei noch bemerkt, daß die Versendung stets auf Risiko des Empfängers geschieht.

— Zur Abkühlung der Krankenzimmer schlägt ein französischer Arzt ein Verfahren vor, dessen Einführung sich allgemein empfehlen dürfte. Er läßt nämlich die weitgeöffneten Fenster mit Leinwandvorhängen verhängen, die in Wasser eingetaucht sind. Das Wasser verzehrt nun in seinem Ueber gange aus dem flüssigen in den luftförmigen Zustand Wärme, was ein Sinken der Temperatur um 4—5 Grad zu bewirken vermag, während gleichzeitig die im Zimmer verbreitete Feuchtig keit das Athmen erleichtert. Auf diese Weise kann man selbst im heißen Sommer dem Krankenzimmer faß dieselbe erfrischende Temperatur geben, welche nach einem Gewitter herrscht.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 7. November. Nach dem heutigen offiziellen Bulletin war die Königin gestern meist fieberfrei, der Appetit ziemlich gut, ebenso das Allgemeinbefinden.

München, 7. November. Die „Süddeutsche Presse“ demontirt aus besserer Quelle das im Umlauf gesetzte Gerücht von dem Rücktritt des Ministers von Luz und bezeichnet dasselbe als ein ultramontanes Wahlmanöver. v. Luz' Stellung sei durch die jüngsten Kammer-Debatten lediglich befestigt worden.

Wien, 7. November. Die „Wiener Abendpost“ schreibt: Die heutigen Wiener Blätter berichten ausführlich über die gestrige Berathung des Ausschusses der ungarischen Delegation für auswärtige Angelegenheiten. Da zu den Berathungen des Ausschusses wegen ihres streng vertraulichen Charakters Stenographen nicht hinzugezogen zu werden pflegen und die Vertreter der Regierung nicht in der Lage waren, die Wiedergabe ihrer politischen Äußerungen zu kontrolliren und richtig zu stellen, so ist es selbstverständlich, daß sich in der Wiedergabe der Regierungserklärungen wesentliche Fehlbücher finden, welche den Sinn und die Tendenz der gethanen Äußerungen an wichtigen Stellen alteriren.

Petersburg, 5. November. Trotz aller Gegenreden spricht man in militärischen Kreisen sehr stark von dem baldigen Rücktritt des Kriegeminister Wagnowski.

Madrid, 6. November. In der Budgetkommission des Kongresses machte der Finanzminister Camacho gestern die Mittheilung, daß die Operation zur Konvertirung der Staatsschuld gesichert ist. Die Kommission ertheilte ihre Zustimmung zu allen finanziellen Vorschlägen des Finanzministers.

Rom, 6. November. Der Finanzminister hat die im Auslande befindlichen Inhaber italienischer Schuldtitel von der Vorweisung der Schuldtitel bei der Auszahlung der Coupons, entbunden. Die Inhaber haben nur auf den Coupons ihr Domizil anzugeben und zu bestätigen, daß die Schuldtitel ihr Eigenthum sind. Die Kredit-Institute, Banquiers &c. haben zu erklären, daß die Schuldtitel bei ihnen deponirt sind.

Rom, 7. November. Der Jahrestag der Schlacht bei Mentana wurde in Mailand und Mentana durch patriotische Umzüge begangen; die Feler verließ ohne jede Ruhestörung. In Mailand entzog die Behörde zwei Rednern und in Mentana einem Redner das Wort. Um das Monument auf dem Schlachtfelde waren etwa 400 Personen versammelt.

London, 6. November. Zur Beschickung der
im Jahre 1885—1886 in Rom stattfindenden
Welt-Ausstellung hat sich hier ein Centralkomitee
gebildet.

Newyork, 6. November Die hiesige Handelskammer veranstaltete gestern Abend zu Ehren der deutschen und französischen Delegirten zur Jubelfeier der Einnahme von Yorktown ein Banket.

Stadtverordneten-Versammlung.

Nachtrag zur Tagesordnung der nichtöffentlichen
Sitzung
am Dienstag, den 8. d. Mts.
Kommissions-Bericht über die eingegangenen Bewerbungen um die Stadtschulraths-Stelle.
Stettin, den 7. November 1881.
Dr. Wolf,

Dr. Wolff,